

Der Kleinkrieg und der totale Krieg

Autor(en): **Walton, Robert C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **136 (1970)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-46173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Kleinkrieg und der totale Krieg *

Robert C. Walton

Werner Hahlweg hat das Problem des Kleinkrieges in unserer Zeit aufgeworfen und dessen Ursprünge in den zwei vorangehenden Jahrhunderten sorgfältig durchdacht¹. Er hat die tiefgreifenden Veränderungen analysiert, die dieses Problem seit jenen Tagen erfahren hat, da der Kleinkrieg noch Begleitumstand der Truppenübungen der Armeen im 18. Jahrhundert war. Im Mittelpunkt seiner Ausführungen über die Rolle des Kleinkrieges in der heutigen Welt steht die Annahme, daß der Kleinkrieg das Werkzeug für einen nationalen Aufstand gegen einen fremden Angreifer oder für eine Revolution des Volkes gegen die Unterdrückung durch eine herrschende Klasse liefere. Hahlweg glaubt, daß Gneisenau und Clausewitz unter den ersten waren, welche die Möglichkeiten erkannten, die dem Kleinkrieg innewohnen, wenn dieser mit einer im Volk verankerten Idee verknüpft ist, daß aber die Marxisten diejenigen waren, die diese Möglichkeiten erfolgreich realisierten, um eine Volksrevolution auszulösen². Der Kleinkrieg, das heißt Guerillakrieg, wie Hahlweg es definiert, kam während des zweiten Weltkrieges zu seinem Recht, wo er als folgerichtige Reaktion auf den «Blitzkrieg» angewendet wurde, der die konventionellen linearen Verteidigungssysteme zerstörte, um mittels Geschwindigkeit Raum zu gewinnen³. Der aus dem Blitzkrieg resultierende Widerstand des Volkes gegen die Eroberung eröffnete eine neue Raumdimension, welcher die auf den Blitzkrieg geschulten Soldaten nicht gewachsen waren. Der vom Volk unterstützte Kleinkrieg wurde sowohl in Ost- wie in Westeuropa das wichtigste Mittel des Widerstandes gegen Deutschland. In Osteuropa war der Guerillakrieg sowohl der Ausdruck des Volkswillens, dem Angreifer Widerstand zu leisten, als auch ein Werkzeug, mit Hilfe dessen die Reorganisation der Gesellschaft innerhalb der kommunistischen Grenzen erreicht wurde, während er im Westen nur als Zusatz zum konventionellen Krieg benützt wurde, die Vernichtung Nazideutschlands zu bewerkstelligen⁴.

Hahlweg behauptet, daß seit dem zweiten Weltkrieg eine Reihe von Volksaufständen in Asien, die gegen den «Imperialismus» im allgemeinen und die Kolonialmächte im besondern gerichtet waren, den Kleinkrieg erfolgreich angewendet hätten. Weil dieser Kleinkrieg Unterstützung unter der breiten Masse der asiatischen Bevölkerung gefunden hat, das heißt «aus der Tiefe des zivilen Raumes genährt» wurde, waren – nach Hahlweg – auch die von den Amerikanern entwickelten Antiguerilla-techniken in Asien zum Scheitern verurteilt, weil sie Guerillas zu bekämpfen hatten, die vom Volk in ihrem Kampf gegen den «Imperialismus» unterstützt wurden⁵. Die Folgerung aus Hahlwegs Argumenten ist, daß sich die Amerikaner gegenwärtig dem gleichen Problem gegenübergestellt sehen, mit dem die Deutschen während des zweiten Weltkrieges fertig werden mußten.

Im Interesse einer schematischen Dialektik verzerrt Hahlweg allerdings Natur und Wirkung des «Blitzkrieges» – der in der Praxis viel mehr das Ergebnis von Zufall und Improvisation war – und läßt die Tatsache außer acht, daß der «Blitzkrieg» überhaupt nicht mehr war als eine operative Form, die nur einem begrenzten Krieg angemessen war, keinesfalls aber einem langen Krieg, der in zunehmendem Maß total wurde. Er entwirft ein Schema, in welchem der «Blitzkrieg» als jenes Reizmittel dient, das den Guerillakrieg als Reaktion hervorruft. Es wäre verlockend, Hahlwegs Ansicht über den Blitzkrieg sowie über den

Partisanenkrieg im Osten während des zweiten Weltkrieges näher zu prüfen – aber dies soll nicht der Gegenstand dieses Artikels sein.

Der Zweck dieser Ausführungen ist vielmehr, den Leser auf bestimmte Ideen aufmerksam zu machen, die in den zwei neuesten Büchern Sir Robert Thompsons, «Defeating Communist Insurgency» und «No Exit from Vietnam», sowie in einem Buch des Australiers Geoffrey Fairbairn, «Revolutionary Warfare and Communist Strategy, The Threat to South-East Asia»⁷, vertreten werden. Die Arbeiten dieser beiden Männer wecken beträchtliche Zweifel an Hahlwegs Definition des Kleinkrieges sowie an seiner Schlußfolgerung betreffend die Rolle dieser Kriegsform in Asien. Alle drei Bücher ziehen eine sehr scharfe Trennlinie zwischen früheren Formen des Guerillakampfes und jenen, die heute in Asien angewendet werden, wobei die Wirksamkeit der neuen Kriegstechniken sowie deren Nichtanwendbarkeit unter westeuropäischen Bedingungen unterstrichen werden. Keiner der beiden Autoren läßt die Behauptung gelten, daß sich die Guerillas weiter Unterstützung durch das Volk erfreuten, auch wenn sie in zunehmendem Maße erfolgreich sind. Fairbairn im besonderen faßt die gegenseitigen Verbindungen zwischen revolutionären Volkskriegen in Asien und den subtileren Kriegstechniken, wie sie gegen industriell fortgeschrittenere Nationen angewendet werden, ins Auge. Die Informationen, die er uns gibt, rechtfertigen die Einbeziehung des Kapitels «Die zweite Form des Krieges» in das Zivilverteidigungsbuch.

Eine sorgfältige Abwägung der in diesen Büchern vertretenen Argumente erfordert noch einen Blick auf die sich ändernde Definition des Kleinkrieges während der ersten sechs Dekaden des 20. Jahrhunderts. Major Callwell bezeichnete um 1900 den Kleinkrieg als «Erbe der imperialen Ausbreitung» und behauptet, daß solche Konflikte «den Pionieren der Zivilisation in entlegenen Gebieten auf Schritt und Tritt folgten». Sein Glaube an die Zivilisationsmission des Empires stellt einen wichtigen Aspekt in der britischen Stellungnahme zum Problem des Kleinkrieges dar. Diese damals weitverbreitete Meinung rechtfertigte die Führung solcher Kriege und gab jenen, die sie unternahmen, einen wichtigen psychologischen Vorteil. Callwell teilt die Kampfhandlungen, die innerhalb der Kleinkriege stattfanden, in drei Hauptklassen ein. Einige verfolgten den Zweck, zusätzliches Territorium zu erobern, andere «Aufstände und Gesetzlosigkeit» zu unterdrücken, oder schließlich, «eine Beleidigung zu tilgen, ein

* Für die Bereinigung der Übersetzung aus dem Englischen spricht die Redaktion Herrn Hptm R. Hagenbüchle, Anglist in Zürich, ihren herzlichen Dank aus.

¹ Werner Hahlweg, «Guerilla, Krieg ohne Fronten», Stuttgart 1968 (zit. Hahlweg, «Guerilla»); Werner Hahlweg, «Typologie des modernen Kleinkrieges», Wiesbaden 1967 (zit. Hahlweg, «Typologie»); Werner Hahlweg, «Aspekte und Erscheinungsformen des Kleinkrieges in Geschichte und Gegenwart», ASMZ Nr. 9/1968, S. 501–508 (zit. Hahlweg, «Aspekte»).

² Hahlweg, «Aspekte», S. 502 f.; Hahlweg, «Guerilla», S. 14, 16, 17, 22, 51, 53, 77, 83, 85, 91 ff.

³ Hahlweg, «Guerilla», S. 116 ff.

⁴ Hahlweg, «Guerilla», S. 122 ff., 127, 140; Hahlweg, «Typologie», S. 30, 32, 52 ff.

⁵ Hahlweg, «Aspekte», S. 503, 506; Hahlweg, «Typologie», S. 46 ff.; Hahlweg, «Guerilla», S. 158, 189 ff.

⁶ Eine 1968 erschienene Dissertation «German Strategy in the East 1939–1942» von Captain a. D. B. A. Leach an der Universität von British Columbia betont die Ad-hoc-Natur des Blitzkrieges.

⁷ Sir Robert Thompson, «Defeating Communist Insurgency. Experiences from Malaya and Vietnam», London 1969, (zit. Thompson, «Insurgency»); Geoffrey Fairbairn, «Revolutionary Warfare and Communist Strategy. The Threat to South-East Asia», London 1968.

Unrecht zu rächen oder einen gefährlichen Feind zu vernichten⁸. Er unterstreicht die Schwierigkeiten konventioneller Streitkräfte, wenn sie mit Problemen konfrontiert wurden, die den zwei letzten Kategorien von Kriegen und oft auch dem Spätstadium eines Eroberungs- oder Annexionskrieges innewohnen. Callwell beschreibt diese als «interne» Kriege, die «Kämpfe gegen Guerillas und Banden» nach sich ziehen. Sie seien, so behauptet er, schwierig genug zu führen, selbst in einem zivilisierten Land mit einem gefestigten sozialen System, noch weit schwieriger aber in entlegenen, von halb zivilisierten Rassen oder völlig wilden Stämmen bevölkerten Gebiete. Unter den günstigsten Umständen arten solche Konflikte in einen «langwierigen und fruchtlosen Krieg» aus^{6, 7, 8}. Solcherart waren die Kleinkriege, wie Callwell sie verstand. Der entscheidende Punkt in seiner Definition des «Kleinkrieges», in welchem die verschiedenen von ihm besprochenen Feldzüge geführt werden könnten, ist der, daß eine reguläre Armee gegen unterlegene Streitkräfte kämpft:

«Wann immer eine reguläre Armee sich in Feindseligkeiten gegen irreguläre Kräfte verwickelt sieht, oder gegen Streitkräfte, die ihr in Rüstung, Organisation und Disziplin fühlbar unterlegen sind, unterscheiden sich die Kampfbedingungen grundsätzlich von den Bedingungen eines regulären modernen Krieges⁹.

Gerade dieser Punkt ist entscheidend für Hahlwegs Definition des «Kleinkrieges», wie er heute geführt wird¹⁰. Doch Hahlweg selbst wird nicht müde zu betonen, das Wesen des Kleinkrieges habe sich geändert. Der Kleinkrieg ist damit ein politisch-soziales Problem und eine Form des «totalen Volkswiderstandes» geworden¹¹.

Kurz nach Ende des ersten Weltkrieges warnte ein deutscher Beobachter, Generalmajor Max Hoffmann, vor dem Auftreten einer neuen Form von Kolonialkriegführung, die er für geeignet hielt, selbst der stärksten Industrienation eine Niederlage beizubringen. Er machte geltend, daß die Kolonialvölker unter der westlichen Kontrolle in zunehmendem Maße widerspenstig würden und daß ihre unbefriedigten nationalen Ambitionen den Kommunisten eine treffliche Gelegenheit böten, sich diese Wünsche nach Unabhängigkeit zunutze zu machen. Hoffmanns Ansicht über dieses Problem ist aufschlußreich. Er nahm an, daß die Bolschewiken notwendigerweise die Kontrolle über Westeuropa gewinnen müßten, um ihre Gewalt über Rußland zu sichern, und daß sie dieses Ziel mit Hilfe dessen anstrebten, was Liddell Hart als Strategie der indirekten Annäherung bezeichnen würde. Hoffmann glaubte fest, daß das Eintreten der Bolschewiken für die nationalen Bestrebungen der Kolonialvölker es ermöglichen könnte, längere Kolonialkämpfe zu entfachen, die die Westmächte am Ende erschöpfen, sie aus ihren Kolonien und Marktgebieten vertreiben, in Zwietracht stürzen und sie schließlich hinreichend schwächen würden, um Europa für einen Angriff des bolschewistischen Rußlands reif zu machen.

Hoffmann glaubte ferner, daß die von den Völkern Asiens und Afrikas geführten und von den Bolschewiken unterstützten nationalen Befreiungskriege nicht einfach mit Gewalt unterdrückt werden könnten. Sobald nämlich die europäischen Truppen, die – ausgesandt, den Aufstand zu bekämpfen – zurückgezogen wären, würde der Kampf von neuem beginnen. Das Endresultat wäre, nach Hoffmann, die Erschöpfung und Demoralisierung nicht nur der in diesen anscheinend endlosen Kämpfen eingesetzten Truppen, sondern schließlich der Kolonialmächte selbst.

«... Muß eine Truppe dauernd in Alarmzustand verharren, ohne daß irgend ein Ende dieser Spannung abzusehen wäre, dann wird auf die Dauer ihre Moral gebrochen, und sie wird der zer-

setzenden Propaganda Moskaus zugänglich... Das wäre ein Kampf ohne Ende, an dem sich die Macht Englands und seiner Hilfsquellen erschöpfen müßte... Ein solcher Kampf muß aber schließlich die europäischen Truppen erschöpfen.»

Hoffmann glaubte im weiteren, daß solche Konflikte, die nur dazu dienten, Moskaus Position zu stärken, einzig und allein durch einen Angriff auf Rußland selbst vermieden werden könnten.

«... Je mehr sich die europäischen Großmächte in von Moskau entfachte, niemals wirklich endende Kolonialkriege engagieren und sich darin erschöpfen, anstatt auf die Zentrale – auf Moskau – zu marschieren, um so mehr tun sie, was die Moskauer Sowjetregierung will¹²...»

Was Hoffmann damit meinte, war, daß der Kolonialkrieg alten Stiles, wie er von Callwell beschrieben wurde, bereits der Vergangenheit angehörte. Unterjochte, mit Moskau verbündete Völker, das deren Führer mit dem, was heute eine mit «allen Vorrechten versehene Freistadt» (privileged Sanctuary) genannt wird, ausstattete, waren in der Tat mächtig genug, die Kampfkraft der von den höher industrialisierten Staaten Europas gestellten Armeen zu zermürben. Streitkräfte mit derartigen Fähigkeiten können daher ebensowenig als «minder», «tieferstehend» oder «schwächer» bezeichnet werden wie etwa die griechische Infanterie im Vergleich zur persischen während der Perserkriege. Die Perser waren zwar in der Überzahl, ihre Ausrüstung war in mancher Hinsicht vollkommen, aber ihre Waffen und ihr Training ließen sie den zahlenmäßig unterlegenen Griechen eher nachstehen, deren Taktik und Ausrüstung den Kampfbedürfnissen in Griechenland eher entsprach.

Ein Kampf zwischen derartigen Kräften und einer überlegenen Macht ist kein Kleinkrieg im traditionellen Sinn, sondern entspricht eher der «modernen regulären Kriegführung». Diese neue Art der Kriegführung ist nur ein Aspekt in einem größeren Kampf, in dem «der Krieg in allen seinen Dimensionen absolut ist und erst enden wird, wenn der Kapitalismus ausgerottet ist¹³». Sie bezieht einen guten Teil ihrer gewaltigen Möglichkeiten von dieser Tatsache.

Die Entwicklungen seit 1945 haben dazu gedient, dies zu bekräftigen. Liddell Hart warnte 1954, daß die Form einer amerikanischen Nuklearüberlegenheit und die daraus resultierende Politik der massiven Vergeltung jene Entwicklung fördern würden, die er als Guerillastrategie¹⁴ des Feindes bezeichnete.

«Der Feind kann eine Auswahl von Techniken ausnützen, die sich zwar im Muster voneinander unterscheiden, die aber alle dazu bestimmt sind, Fortschritte zu erzielen, indem sie gleichzeitig Unschlüssigkeit über die Anwendung von Gegenaktionen mit Wasserstoff- oder Atombomben verursachen¹⁵.»

Der neue Typus der modernen Kriegführung, der seit 1917 Gestalt angenommen hatte, war schließlich nur als Ergebnis der Entwicklung von Nuklearwaffen zu seinem Recht gekommen.

⁸ Major C. E. Callwell, «Small Wars. Their Principles and Practice», London 1899, reprinted 1903, S. 5f.

⁹ Callwell, S. 2.

¹⁰ Hahlweg, «Aspekte», S. 504.

¹¹ Hahlweg, «Guerilla», S. 22, 190; Hahlweg, «Typologie», S. 46ff.; Hahlweg, «Aspekte», S. 504, 506.

¹² «Die Aufzeichnungen des Generalmajors Max Hoffmann», hrsg. vom Karl Friedrich Nowak, 2 Bände, Bd. II. 375, 377, Berlin 1930.

¹³ Major-General J. F. C. Fuller, «The Conduct of War 1789–1961», S. 204, New Brunswick 1961.

¹⁴ B. H. Liddell Hart, «The American New Look», Deterrent or Defense. A Fresh Look at the West's Military Position, S. 23, 25, London 1960.

¹⁵ Liddell Hart, S. 23.

Wenn Kecskemeti 1958 schrieb, daß beide Machtblöcke den Status quo annehmen würden, falls nicht irgend jemand eine erfolgreiche Strategie zu entwickeln vermöchte, die – seiner Meinung nach – das Dilemma überwinden könnte, das der Atomkrieg aufwirft, so deckte er damit auf, wie Amerika Liddell Harts Warnung völlig unbeachtet gelassen hatte¹⁶. Der neue Typus der «modernen Kriegführung» gewann während der sechziger Jahre für die USA eine erschreckende Realität. Das Schicksal der amerikanischen Bemühungen in Vietnam kann als äußerster Prüfstein dieser Art Kriegführung angesehen werden. Sollten die Amerikaner in Südostasien scheitern, würde die russische Politik – die für den Augenblick eine Koexistenz zu befürworten scheint – diskreditiert und der allgemeine Restalinisierungsprozeß in Rußland zweifellos beschleunigt. China, der Befürworter des neuen Typus des Volkskrieges, wird erkennen, daß sich seine Fürsprecher eines stark erhöhten Ansehens in vielen Teilen der Welt erfreuen¹⁷. Der vor allem von Lin Piao so heiß verkündete Glaube, daß es eine alternative Siegesstrategie zu jener gäbe, die den Gebrauch von Atomwaffen in sich schließt, wird dann eine zusätzliche Bestätigung gefunden haben. Die «Menschen der Landschaft», das heißt hier die Völker der unterentwickelten Nationen Asiens, Afrikas und Südamerikas, werden vielleicht einen Schritt näher daran sein, die «Städte» einzukreisen, mit anderen Worten, Nordamerika und Westeuropa. Angesichts einer aufbrechenden Zeit von Volkskriegen könnte sich Rußland selbst ganz gut zu einer aggressiveren und auf Expansion gerichteten Politik gezwungen sehen, um das Anwachsen von Chinas Macht und Einfluß auszugleichen. Um seine Vormachtstellung innerhalb des Ostblocks wieder geltend zu machen, könnte es ihm notwendig erscheinen, direkten Zugang zu den Industriezentren Westeuropas zu gewinnen. Wie der Fall der CSSR verriet, besitzt es das militärische Potential, dies zu tun. Es bleibt in der Tat eine offene Frage, ob Amerika einen Atomkrieg riskieren würde, um einen solchen Schritt zu verhindern. Dabei hängt vieles davon ab, wie Amerika auf eine Niederlage in Asien reagieren wird, die Hahlweg offenbar für unvermeidlich hält.

Amerikas Schicksal in Vietnam und seine Fähigkeit, auf zukünftige Herausforderungen zu reagieren, mögen sehr davon abhängen, ob Sir Robert Thompsons Ansichten wirklich von Amerikas politischen und militärischen Führern akzeptiert werden. Ungeachtet seines einzigartigen Erfolges bei der Ausarbeitung jener Strategie, die den «malaiischen Aufstand» niederschlug, hat er bis vor kurzem für die Amerikaner nur die Rolle der Cassandra gespielt. Sein Rat wurde nicht befolgt, solange er als Chef der britischen Beratungsmission für Südvietnam zwischen 1961 und 1965 diente, und dies blieb sein Schicksal bis zum Beginn der Nixon-Administration. Es war für die Amerikaner zweifellos äußerst schwierig, ihm Gehör zu schenken.

Welt und Geist, die Sir Robert repräsentiert, sind Amerika völlig fremd. Die Anwesenheit eines überlebenden Repräsentanten des britischen Empires erweckt bei vielen gebildeten Amerikanern eine ebenso falsche und einseitige Vorstellung von diesem Empire und dessen Beamten wie die marxistische Ansicht vom modernen Kapitalismus. Zumindest einige der heutigen amerikanischen Schwierigkeiten in Asien sind das Ergebnis dieser Vorstellung, welche die Amerikaner veranlaßt hat, bei der Zerstörung der Kolonialreiche in dieser Region mitzuhelfen. Die Amerikaner haben das daraus resultierende Chaos als Erbe übernommen.

Sir Robert Thompson zeichnet sich durch die Vorteile wie durch die Mängel einer klassischen Erziehung aus; er diente sowohl als Staatsbeamter wie auch als aktiver Soldat dem britischen Imperium in den verschiedensten Teilen Asiens. In seiner Stel-

lungnahme zu den Folgen des gegenwärtigen Kleinkrieges in Asien beruft er sich auf Traditionen von Verwaltung und Regierung, die auf Persönlichkeiten wie die Brüder Lawrence im Pandschab zurückgehen. Diese Tradition hat zweifellos zu den beachtlichen Erfolgen beigetragen, welche die Briten in der Führung des Kleinkrieges seit 1945 zu verzeichnen haben. Sir Robert wie auch Fairbairn stellen leidenschaftlich in Abrede, daß die in Malaya und in Südvietnam geführten Kriege tatsächlich Volkskriege seien, die von der breiten Masse der Bevölkerung unterstützt würden.

Der Kommunismus als Bedrohung Asiens ist das Ergebnis des zweiten Weltkrieges, in dessen Verlauf das Bündnis mit Rußland die Westmächte veranlaßte, die Entwicklung von kommunistischen Organisationen innerhalb der von den Japanern besetzten Gebiete zu dulden. Die Kommunisten machten guten Gebrauch von dem Ansehen, das ihnen der Kampf gegen den «Faschismus» gab¹⁸. Die kommunistischen Guerillas begannen mit geringen Streitkräften und entwickelten eine Anhängerschaft, die in Malaya schließlich reduziert wurde, während sie in Südvietnam weiterhin zunahm:

«Zu beachten ist, daß ein kommunistisch inspirierter Aufstand, ungeachtet einer bereitwilligen Annahme von hochtrabenden und irreführenden kommunistischen Schlagworten, kein «revolutionärer Volkskrieg» ist. Man kann aus den obigen Darstellungen ersehen, daß die Stärke der Aufständischen – einschließlich aktiver Anhänger – sowohl in Malaya als auch in Vietnam bis Ende 1964 «in keinem Stadium mehr als 1% der Bevölkerung ausmachte, und anfänglich beträchtlich weniger als das. So etwas qualifiziert einen Aufstand nicht als 'revolutionären Volkskrieg', sondern bloß als eine revolutionäre Form der Kriegführung, die dazu bestimmt ist, einer sehr kleinen, rücksichtslosen Minderheit zur Herrschaft über das Volk zu verhelfen¹⁹.»

Sir Robert befaßt sich mit dem Problem, wie diese kleine Minderheit daran gehindert werden kann, die Herrschaft über das Volk zu gewinnen. Er nennt als Lösung fünf Grundsätze:

«1. Die Regierung muß ein klares politisches Ziel haben, nämlich einen freien, unabhängigen und geeinten Staat zu gründen und aufrechtzuerhalten..., der politisch und wirtschaftlich stabil und lebensfähig ist.

2. Die Regierung muß in Übereinstimmung mit dem Gesetz handeln... Eine Regierung, die das Gesetz mißachtet, verliert das Recht, eine Regierung genannt zu werden, und kann von ihrem Volk auch nicht erwarten, daß es dem Gesetz gehorcht...

3. Die Regierung muß ein Gesamtkonzept haben...

4. Die Regierung muß *in erster Linie* die politische Subversion bekämpfen, nicht die Guerillas... Wenn die kommunistischen, umstürzlerischen politischen Organisationen in den Städten und Dörfern nicht zerschlagen und ausgemerzt werden, werden die aufständischen Guerillaverbände nicht vernichtet werden kön-

¹⁶ Paul Kecskemeti, «Strategic Surrender the Politics of Victory and Defeat», S. 254, Stanford 1958.

¹⁷ D. E. Kennedy hat die Gefahren, die der chinesisch-russischen Rivalität in Asien innewohnen, sehr gut zusammengefaßt. – Das Problem einer wirklichen Verwandtschaft Chinas mit der Sowjetunion dient dazu, die Spannung und die Befürchtungen in dem Gebiet eher zu erhöhen als zu mindern, denn es beraubt die kommunistische Politik im ganzen der Klarheit, die sie in Europa gezeigt hat, und führt in Südasien zu einer Konkurrenzdiplomatie zwischen den zwei Mächten.

D. E. Kennedy, «The Security of Southern Asia», Studies in International Security, Bd. 8, S. VIII, London 1965.

¹⁸ Thompson, «Insurgency», S. 14.

¹⁹ Thompson, «Insurgency», S. 49.

nen. Wenn die Guerillas von der Bevölkerung abgesondert werden können, das heißt die 'kleinen Fische' aus dem 'Wasser' entfernt werden, dann tritt eine allmähliche Vernichtung automatisch ein.

5. In der Guerillaphase eines Aufstandes muß eine Regierung zuerst gesicherte Ausgangsbasen schaffen²⁰.

Die Verwirklichung dieser Grundsätze verlangt nach einer gesunden, verlässlichen Zivilverwaltung, die von der Polizei, einem guten Nachrichtendienst und von aus der Bevölkerung freiwillig gestellten Hilfstruppen hinreichend unterstützt wird. Eine Kombination dieser Elemente sollte ausreichend sein, die Städte zu sichern und zu schützen und die ländlichen Siedlungsgebiete zurückzugewinnen, während die Armee sich der entlegeneren, schwach besiedelten Gebiete annimmt und die Hauptkräfte der Aufständischen von den bevölkerten umkämpften Gebieten fernhält. Sir Robert Thompson meint, daß die bewaffneten Kräfte ziemlich klein gehalten werden und nur eine untergeordnete Rolle im Kampf spielen sollten. Die Truppen seien da, um die Zivilkräfte zu unterstützen, aber nicht, um sie zu kontrollieren oder ihre politischen Maßnahmen zu bestimmen. Das Ziel des ganzen Programms gegen aufrührerische Elemente ist es, die Guerillas von der Bevölkerung abzusondern, und nicht, wie ein amerikanischer General meinte, hinzugehen und Vietkongs zu töten²¹. Dies waren seine Ansichten 1965, als er das Buch «Defeating Communist Insurgency» schrieb. Zu dieser Zeit drückte er auch seine Sorge in bezug auf die Folgen des Sturzes der Diem-Regierung aus, besonders im Hinblick auf das Programm der strategischen Dörfer, in welchem er, trotz allen Mängeln, den Schlüssel zur erfolgreichen Aufstandsbekämpfung sah. Sir Robert warnte auch vor den Gefahren, die sich aus dem Vertrauen auf technische Ausrüstung, wie etwa auf den Hubschrauber an Stelle der «Füße auf dem Boden» ergeben, vor allem aber vor dem Mißbrauch der Luftwaffe, besonders in den umkämpften bevölkerten Gebieten. Er schloß sein Buch mit der dringenden Bitte um ein richtiges Verständnis der spezifischen Natur eines vom Kommunismus beseelten Aufstands, wo Waffengewalt allein nicht erfolgreich sein kann», und stellte fest, daß alle sich ergebenden Probleme auf lange Sicht ins Auge gefaßt werden müßten²².

Sir Robert Thompsons zweites Buch, das Ende 1968 erschien, war alarmierend in seinen Thesen. Es gibt darnach für den Feind vier mögliche Wege zum Sieg: Mangel an Entschlossenheit in den USA; Mangel an Entschlossenheit in Vietnam; Fehlschlagen der amerikanischen und südvietnamesischen Bemühungen zur Ausarbeitung einer richtigen Gegenstrategie; schließlich Mißerfolg der Südvietnamesen beim von Amerika unterstützten Aufbau eines lebensfähigen Staates und einer stabilen Regierung. Es ist der amerikanischen Ungeduld, dem amerikanischen Mißbrauch von Wohlstand und Technik, der amerikanischen liberalen Tradition – welche kommunistische Methoden und Taktiken unbeachtet läßt – und der «starren Orthodoxie» der älteren amerikanischen Militärbefehlshaber zuzuschreiben, daß der Feind alle vier Möglichkeiten ausgenützt hat, um zum Sieg zu kommen. Nur weil die Mehrzahl der südvietnamesischen Bauern den Vietkong nicht unterstützten, wurde dieser Krieg nicht verloren²³. Dies war der Fall trotz der Tatsache, daß die amerikanische Strategie der Durchsuchung und Zerstörung, anstatt zu säubern und zu halten, die Bauern, die einzig mögliche Quelle der Unterstützung des Feindes, dem steigenden Druck des Vietkongs aussetzte. Die Amerikaner haben es in seinen Augen nicht verstanden, das Wesen des revolutionären Volkskrieges zu erkennen, und ihre Politik war durch Unklarheit des Zieles und Mangel an Strategie und Kontrolle gekennzeichnet²⁴. Nicht nur schien

der Norden die Kontrolle über den Süden zu gewinnen, sondern Amerika sah sich sogar einer «demütigenden Niederlage» gegenübergestellt.

Den Vereinigten Staaten eine Niederlage beizubringen war das Ziel des Feindes, der diese Niederlage als Teil eines globalen revolutionären Prozesses betrachtet. Thompson warnte, daß eine Niederlage das politische Gleichgewicht zuungunsten des Westens in der ganzen Welt verändern, das Chaos begünstigen, Amerika isolieren und einen Rechenfehler verursachen würde, der dem Atomkrieg eine weit größere Wahrscheinlichkeit verleihen könnte. Sir Robert meint, daß es angesichts der möglichen Konsequenzen für die USA keinen «Ausgang aus Vietnam» gebe; die Amerikaner müßten eine Strategie wählen, die den Erfolg der von Nordvietnam praktizierten revolutionären Kriegführung vereitelt. Er bezeichnete diese Strategie als eine Strategie des langen Atems bei geringem Aufwand, die von den Amerikanern Geduld verlangt. Kurz, er befürwortet die genaue Anwendung seiner eigenen Grundsätze für die Führung eines erfolgreichen Gegenaufstands, der auch eine Reduktion der amerikanischen Truppenkontingente in diesem Gebiet erlauben würde²⁵.

Da er zuerst nicht verstanden worden war, bemühte sich Sir Robert sehr, zu erklären, warum er es für möglich hielt, in Südvietnam oder sonstwo gegen den revolutionären Volkskrieg erfolgreich aufzutreten.

Die Behauptung der Kommunisten, die legitimen nationalistischen Hoffnungen der Völker Südostasiens zu repräsentieren, ist nach ihm unwahr. Diese Hoffnungen konnte man schon erkennen, bevor die früheren Kolonialherren den Schauplatz verlassen hatten; der Krieg, der in Südostasien ausgetragen wird, ist ein Kampf um die Entscheidung, ob kommunistische oder nichtkommunistische Mächte den Platz der Kolonialherren einnehmen werden.

Das Auftreten von Organisationen wie der Nationalen Befreiungsfront stellt keine nationale Bewegung dar, sondern ist eher eine Fassade, die Hanoi dazu dient, den Vietkong mit einem «politischen Mittel» auszurüsten. Während die «Front» bereitsteht, die ausländische Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, führt man innerhalb des Landes den Dreistadienfeldzug, um durch eine Kombination von gutem Benehmen und ausgewähltem Terror Unterstützung zu gewinnen, so daß ein Aufstand zu einem Bürgerkrieg erweitert werden kann.

Die Nationale Befreiungsfront ist nur eine der im revolutionären Volkskrieg angewendeten nützlichen Waffen, worüber sich Sir Robert wie folgt äußert:

«Der revolutionäre Volkskrieg ist von Natur aus ein Bürgerkrieg besonders hochentwickelter Art und verwendet ausgeklügelte Methoden, die Macht zu ergreifen und ein Land zu erobern. Sein charakteristisches Merkmal ist die Immunität gegenüber der Anwendung von Gewalt im traditionellen Sinn²⁸.»

Sein Buch «No Exit from Vietnam» bemüht sich, den revolutionären Volkskrieg im weltweiten Zusammenhang wie auch im Hinblick auf die interne Politik der in den Kampf um Südostasien

²⁰ Thompson, «Insurgency», S. 51 f., 55 ff.

²¹ Thompson, «Insurgency», S. 105 f., 109, 111, 112, 84.

²² Thompson, «Insurgency», S. 107, 165, 129, 137, 139 ff., 169.

²³ Thompson, «No Exit from Vietnam», S. 63, 127 ff.

(zit. Thompson, «No Exit».)

²⁴ Thompson, «No Exit», S. 161.

²⁵ Thompson, «No Exit», S. 21, 196 f.

²⁶ Thompson, «No Exit», S. 23 f.

²⁷ Thompson, «No Exit», S. 36 ff.

²⁸ Thompson, «No Exit», S. 45.

verwickelten Nationen zu sehen. Sir Robert untersucht im einzelnen die Gesamtwirkung der amerikanischen Bombardierung des Nordens, sowohl in bezug auf den Krieg selbst als auch auf die interne Situation bei den kriegführenden Mächten. Die durch die Bombardierung hervorgerufenen Widersprüche lieferten weitere Lücken, die vom Feind ausgenutzt werden konnten. Das gleiche galt auch für die Frage der Verhandlungen, welcher Sir Robert ein ganzes Kapitel widmet. Sie sind nur eine Ausdehnung des Krieges selbst²⁹.

Das Bild, das Sir Robert gibt, ist dasjenige eines totalen Krieges, der weit über die Grenzen von Südvietnam hinaus geführt wird.

Er ist sehr besorgt über die Rolle, welche die gestürzten «liberals» und andere Mitläufer der Kommunisten in den USA und anderswo im Programm der Aufständischen spielen³⁰. – Diese Tatsache beweist, wie sehr der revolutionäre Volkskrieg Teil eines größeren Krieges geworden ist.

Geoffrey Fairbairn, Dozent an der staatlichen australischen Universität (es ist dies die Universität der australischen intellektuellen Elite), gibt weitere Ausführungen zu diesem Thema. Er zeigt auf, daß sich der revolutionäre Volkskrieg seiner Natur nach von anderen Formen des Guerillakrieges unterscheidet. Er gebraucht zwar deren Taktiken, ist aber als totaler Krieg dazu bestimmt, eine Entscheidung herbeizuführen, ohne notwendigerweise von militärischen Siegen in konventionellen Schlachten abhängig zu sein³¹.

Fairbairn verfeinert Sir Roberts Definition. Er macht darauf aufmerksam, daß die Kommunisten, wo immer sie in Südostasien daran scheiterten, mit parlamentarischen Mitteln Kontrolle über ein Land zu gewinnen, zur «revolutionären Kriegführung» Zuflucht genommen haben.

«Kurz gesagt, revolutionäre Kriegführung ist eine zielbewußte politische Tätigkeit, die gemäß bestimmten Prinzipien der Gewalt und Propaganda von den 'organisatorischen Waffen' in Form der kommunistischen Parteien ausgeübt wird. Auf diese Weise kann ein revolutionärer Aufstand selbst dort inszeniert werden, wo die politischen und wirtschaftlichen Bedingungen in keiner Weise besonders schlecht sind³²...»

Fairbairn behauptet ferner, daß kein asiatisches Land den Kommunismus freiwillig gewählt habe und daß dieser in Südostasien keinen wirklichen Anklang finde. Er gibt viele Beispiele, die seine Behauptung stützen³³. Unter anderem nennt er den Fall Burma, das sich – trotz einer Linksregierung – einem von der burmesischen kommunistischen Partei unterstützten Aufstand gegenübergestellt sah³⁴.

Er unterscheidet im übrigen scharf zwischen revolutionärer Kriegführung (Volkskrieg) und traditioneller Guerillakriegführung. In der Vergangenheit haben die Guerillas für etwas bereits tatsächlich Vorhandenes gekämpft, meistens um «politische Unabhängigkeit» wiederzugewinnen, und so besehen waren die Guerillas konservativ. Guerillakriege waren stets defensiv, das heißt, man wollte sich von einem fremden Angreifer befreien³⁵. – Die kommunistische Guerillakriegführung ist anders: Sie ist eine Strategie geworden, das Gleichgewicht der Weltmächte durch «Sozialisierung» der unterentwickelten dritten Welt katastrophal zu verändern³⁶...» Fairbairn behauptet wie schon Hahlweg, daß in einer Kriegführung dieser Art die Armee selbst ein Mittel zur Erlangung der «sozialen Revolution» wird. Die Guerillakriegführung ist in der Tat selbst ein politischer Prozeß³⁷.

Fairbairn läßt keinen Zweifel darüber, wie das Ergebnis aussehen wird, wenn die USA beschließen, sich niemals mehr in einen Krieg im Stile von Vietnam hineinziehen zu lassen. Die Technik der revolutionären Kriegführung wird unbezwingbar

erscheinen, und ähnliche Kriege werden anderswo versucht werden. Er folgert:

«Man kann in der Tat hoffen, daß solche Konsequenzen in Europa – bevor es zu spät ist – gerade von jenen erkannt werden, die dem, was sie 'emotionelle' Unbeständigkeit der Amerikaner nennen, am meisten mißtrauen³⁸.»

Sir Robert Thompson bezeichnet das zweideutige Reden der Kommunisten als eine Technik der Kriegführung. Worte wie «Friede», «Neutralität» usw. haben in der kommunistischen Welt eine andere Bedeutung als in der westlichen. Er stellt mit Bestürzung fest, daß solch «zweideutiges Reden» das westliche Denken zu beeinflussen beginnt. Als Beispiel führt er an, daß im Westen jemand, der Antikommunist ist, nicht 'fortschrittlich' sein kann – die Begriffe sind nicht länger miteinander vereinbar³⁹.

Der vielleicht interessanteste Aspekt von Fairbairns Buch – das für eine australische Leserschaft geschrieben worden ist – ist seine Beschreibung des Propagandakrieges, der in Australien gegen die Mitwirkung dieses Landes beim Vietnamkrieg geführt wird. Er gibt ein klares Bild davon, wie man die psychologischen «Gegensätze» innerhalb der australischen Gesellschaft ausgenutzt hat, um eine Opposition gegen den Krieg zu schaffen. Dies war möglich, weil die Kommunisten während der letzten 20 Jahre am Werk waren, «die langsame Untergrabung des antikommunistischen Willens in der Welt der Intellektuellen, angefangen von den akademischen Kreisen bis zu den Zeitungsbüros, zu erreichen⁴⁰». Sie waren weitgehend erfolgreich in ihrer Einflußnahme auf solche, die mit dem Kommunismus sympathisierten und auf die – wie Fairbairn es formuliert – stalinoiden liberalen Anhänger. Letztere sind jene, welche vor der Macht die Waffen strecken und sie bewundern, besonders wenn sie Kräfte repräsentieren, die eine erfolgreiche Bedrohung für das «Establishment» zu sein scheinen. Für solche Leute ist die Haltung einer Person gegenüber dem Kommunismus der Prüfstein für «Fortschrittlichkeit»: Um fortschrittlich zu sein, muß man gegen den «Antikommunismus» opponieren. Gerade von solchen Kreisen werden «spontane» Protestbewegungen gegen den Krieg organisiert. Diese Leute vollziehen, mehr als die offenkundigen Kommunisten, den Diskriminierungsprozeß an den antikommunistischen Intellektuellen.

Fairbairn beschreibt verschiedene derartige Fälle, in denen Gegner des Kommunismus von «progressiven» Kreisen diskreditiert und zum Schweigen gebracht wurden. Er stellt fest, daß solche Vorfälle nichts anderes sind als eine Variante des selektiven Terrorismus, der vom Vietkong dazu benützt wird, ein Dorf in Vietnam unter Kontrolle zu halten⁴¹. – Im Schlußkapitel seines Buches kommt Fairbairn auf diesen Problemkreis zurück und bemerkt, wie sehr die Pläne von General Giap vom Verhalten solcher «progressiver» Kreise in den USA und Westeuropa abhängen⁴².

²⁹ Thompson, «No Exit», S. 16, 57ff, 80, 91, 93ff., 122, 127, 139ff., 181, 77.

³⁰ Thompson, «No Exit», S. 195.

³¹ Thompson, «No Exit», S. 46.

³² Fairbairn, S. 129.

³³ Fairbairn, S. 73, 83.

³⁴ Fairbairn, S. 108f.

³⁵ Fairbairn, S. 149f.

³⁶ Fairbairn, S. 151.

³⁷ Fairbairn, S. 159, 179.

³⁸ Fairbairn, S. 210.

³⁹ Fairbairn, S. 41.

⁴⁰ Thompson, «No Exit» S. 37.

⁴¹ Fairbairn, S. 41ff., 268.

⁴² Fairbairn, S. 269f.

Sowohl Sir Robert wie auch Fairbairn beschreiben ein System totalitärer Kriegführung, das – wenn ihm dazu Gelegenheit gegeben wird – einen Teil der Bevölkerung eines unterentwickelten Landes zwingt, an einem Bürgerkrieg teilzunehmen.

Im Lichte von Sir Roberts und Fairbairns Aussagen erscheint Hahlwegs Schematisierung fraglich. Er versucht, aus dem gegenwärtigen Kampf in Asien die Bedingungen des «Befreiungskrieges» herauszulesen und die in Vietnam und Laos angewandten Kriegstechniken als Realisierung der Clausewitzschen Theorie zu sehen, wonach der Kleinkrieg mit einer Volkserhebung vereint werden könnte, um einen fremden Eroberer zu vertreiben. Solch eine Interpretation rechtfertigt zwar ein erneutes Interesse am Studium Clausewitz', aber in Tat und Wahrheit stellt sie eine sehr gefährliche Theorie dar, da sie annimmt, die «Städte», das heißt der Westen, würden schließlich von den «Leuten vom Land» eingekreist und jeder Widerstand sei sinnlos. Grundlage für Hahlwegs Argument ist der Glaube, daß der Kommunismus in den unterentwickelten Ländern der Trend der Zukunft sei und daß er in Asien einen spontanen Volksaufstand gegen den Imperialismus (jenen Begriff, den Hahlweg zu definieren unterlassen hat) ausnütze⁴³. Dies sind aber nicht die einzigen Folgerungen aus seiner Theorie des Krieges ohne Fronten. Wenn einmal der Westen gefallen ist, wird er imstande sein, sich selbst mittels totalen Widerstands wieder zu befreien. Hahlweg hat den Praktiker seiner Theorien in von Dach gefunden⁴⁴. Ungeachtet der Verdienste sowohl Hahlwegs als auch von Dachs dienen ihre Theorien dazu, den Willen der westlichen Nationen zum Widerstand gegen die verschiedenen vom Ostblock angewendeten Techniken der Kriegführung zu unterminieren, und lassen die Hoffnung keimen, daß – haben einmal die gegenwärtigen Formen des Widerstands aufgehört – eine neue Art von Volkskriegführung, nämlich der «totale Widerstand», das erreichen werde, was einer konventionelleren Verteidigungsart nicht geglückt ist. Dies ist das beste Beispiel einer zweiten Form des Krieges, denn die Zweifel an der Fähigkeit des Westens, sowohl den «Leuten vom Land» als auch dem Ostblock gegenüber Widerstand zu leisten, werden von Experten innerhalb des westlichen Lagers selbst noch genährt. Sie bieten eine romantische Alternativlösung, die den überwältigenden Vorteil hat, dem Steuerzahler billiger zu erscheinen – ein wesentlicher Faktor im Westen – und, wie der Schlieffen-Plan, offenbar das perfekte und sichere Rezept zum totalen Sieg bildet.

«Wen die Götter vernichten wollen, dem rauben sie zuerst den Verstand.»

⁴³ Hahlweg, «Guerilla», S. 158.

⁴⁴ Major von Dach, «Der totale Widerstand», Schriftenreihe des Schweizerischen Unteroffizierverbands Nr. 4, Biel 1966.

«Es geht darum, aus dem normalen Soldatentypus, der die Ausbildung wie einen milden Frühlingsregen über sich herabplätschern läßt, den modernen jungen Menschen herauszulösen und zu aktivieren. Ich bin voll davon überzeugt... daß die Kräfte und die Möglichkeiten, die in unseren jungen Soldaten schlummern, noch besser im Rahmen der Ausbildung nutzbar gemacht werden können. Es ist eine sehr positive Eigenschaft unserer Soldaten, daß sie viel besser arbeiten, wenn sie das Gefühl des Mitwirkens haben. Diese Eigenschaft muß gefördert werden.»

(Oberstkorpskommandant Hirschy, 1967)

Geschichtliche Entwicklung im Armeesport an Hand der Turnvorschriften von 1862 bis 1970

Lt Victor Meier

Vorbemerkung der Redaktion.

Intensives Körpertraining ist in der modernen Armee nicht mehr wegzudenken. Allenthalben wird in Fachkreisen diskutiert, welche Bedeutung diesem Ausbildungszweig zukomme. Man versucht, Zielsetzung und Umfang, Organisation und Methode abzustecken, auch in der Schweiz.

Um so verdienstlicher ist es, daß ein junger Turnlehrer das Thema in historischer Sicht für die Diplomarbeit aufgriff. Anfänge und Entwicklung, mancher Irrweg und gelegentliche Sternstunden werden objektiv analysiert und dargelegt.

In einigen Beiträgen soll das Wesentliche publiziert werden. In unserer Armee, in welcher jeder Korporal und Zugführer plötzlich auch noch Turnlehrer zu sein hat, ist ein Einblick in Werdegang und Ist-Zustand des Armeesportes besonders interessant. Wa.

1. Anfänge und Verbreitung des Militärturnens in der Schweiz

In der Schweiz war für das Militärturnen die praktische und literarische Tätigkeit eines Mannes wichtig, der auf den Arbeiten des Schnepfenthaler Turnlehrers Gutmuths (1789–1859) fußt: Phokion Heinrich Clias (1782–1854). Dieser hatte als Offizier der schweizerischen leichten Artillerie durch Erfahrung an seinen Leuten erkannt, daß sich ihre Kondition durch Turnübungen verbessern ließ (1814 erstmals offizielle turnerische Ausbildung von Berner Milizen!). Diese Tatsache wurde fortan Gegenstand seiner Lebensaufgabe. 1816 wurde er mit der Leitung der Leibesübungen an der Hochschule in Bern betraut. Von dort aus fand das Turnen mit vorwiegend militärischer Zweckbestimmung in den meisten Schweizer Kantonen und auch über die Landesgrenzen hinaus weite Verbreitung.

1819 übergab die Berner Regierung an Clias drei Kompagnien leichter Jäger zur turnerischen Ausbildung. Dabei stellten sich so günstige Resultate ein, daß er 1822 mit Hauptmannsrank als Oberaufseher der Leibesübungen für Land- und Seetruppen nach England berufen wurde. 1827 stellte der unternehmungslustige Mann seine Dienste wieder dem Vaterland zur Verfügung. Später setzte er seine Laufbahn als hoher Beamter an Militär- und Volksschulen in Frankreich fort.

1843 kehrte Clias wieder in die Schweiz zurück, wo ihm an der Militärschule in Thun die Anwendung seiner Methode für die Turnausbildung bewilligt wurde. Endlich kam auch in unserm Land die Einsicht zum Durchbruch, daß das Turnen von Jugend auf ein wichtiges Mittel sei, die Miliz zu stärken. Verschiedene Institutionen – zum Beispiel im Kadetten-, Schul- und Turnwesen – trugen zur Verbreitung der Leibesübungen bei.

Neben Clias war das Wirken folgender Persönlichkeiten für das schweizerische Turnwesen wirksam: Ludwig Friedrich Jahn (1778–1852), Politiker und Begründer des deutschen Volksturnens; Heinrich Pestalozzi (1746–1827), Begründer der schweizerischen Volksschule; Peter Henrik Ling (1776–1839), Dichter und Begründer des schwedischen Turnens; Adolf Spieß (1810 bis 1858), Begründer des deutschen Schulturnens. In vielen Bemühungen wurde der Anspruch auf «pädagogische Leibesübungen» deutlich.

Mit der Gründung eines Eidgenössischen Turnvereins (1832) und seinen alljährlich wiederkehrenden Turnfesten wurden neue

Die vollständige Arbeit kann beim Autor, Pestalozzistraße 6, Windisch, bezogen werden.